



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine
Geschichte aus der Gegenwart : einundzwanzigstes Kapitel : es geht los

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gegenzukommen. Aber wer erst so weit nordwärts gelangt ist, der strebt wohl auch noch weiter und Ländern deutscher Zunge zu. Mit der Schweiz ernsthaft in Wettbewerb zu treten, wird dem italienischen Alpengebiet trotz aller seiner Schönheiten wohl immer schwer fallen.

G. v. Graevenitz



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Mülln)

Einundzwanzigstes Kapitel

Es geht los



nerkanntermaßen aß man in Braunsfels in der Harmonie am besten. Wenn darüber noch irgend ein Zweifel hätte bestehn können, so wurde er durch die Thatsache beseitigt, daß Direktor Wenzel in der Harmonie verkehrte. Dort sollte natürlich auch das längst geplante Zweckessen der Aktionäre von Heinrichshall abgehalten werden, obwohl manche der ländlichen Teilnehmer ebensogern in die Blaue Forelle gegangen wären, wo man freilich weniger gut aß, wo man aber Wirt und Oberkellner kannte. Aber der Direktor hatte die Harmonie bestimmt und hatte es so einzurichten gewußt, daß er, von einer Reise zurückkehrend, an dem Essen teilnehmen konnte.

Das Festmahl war vorüber. Der Direktor hatte wieder einmal den Liebesswürdevigen Schwerenöter gespielt, hatte jedem mit besondrer Wärme die Hand geschüttelt, hatte Reden gehalten, Sekt auffahren lassen und unter der Hand einen ganzen Haufen Heinrichshaller Ruxe verkauft. Daß es seine eignen Ruxe gewesen waren, sagte er freilich nicht.

Die einheimischen Herren hatten sich schon empfohlen, und die auswärtigen mußten daran denken, aufzubrechen, denn jedes Ding mußte doch einmal ein Ende haben. In der Mitte des Saales stand Fritze Poplitz. Er spielte den Baron und bemühte sich Leutnantstöne in seine Sprache zu bringen, ließ den „Herrn“ Oberkellner kommen und gab ihm eine Mark Trinkgeld. Darauf beehrte er nach seinem Wagen — es war eigentlich August Duargs Wagen — und fragte entrüstet, warum der verfluchte Kerl von Hausknecht noch nicht vorgefahren sei. August Duarg aus Affeborn bemühte sich, es Fritze Poplitz gleich oder womöglich über zu thun, gab dem Herrn Oberkellner zwei Mark und nannte den Hausknecht einen Heuochsen. Und Better Klaus drückte sich schein um den Oberkellner herum, gab ihm nichts und sah zu, ob er nicht von jemand mitgenommen werden könnte. Man sagte nämlich „Better Klaus,“ nicht „Herr Klaus,“ denn man rechnete Better Klaus nicht für voll, obwohl er angesehene Verwandte und ein ansehnliches Gut hatte. Denn es gelang Better Klaus zu schlecht, aus dem Stande der Bauern in den der Ökonomen aufzurücken. Er trug zu höchst unpassenden Gelegenheiten seinen blauen Kittel, er war gar zu dämlich und hatte der Sauchepumpe noch nicht endgiltig entzagt.

Endlich war ein Wagen voll Aktionäre beisammen, „Herr“ Fritze Poplitz, „Herr“ August Duarg, „Herr“ Andreas Piepenpahl und „Better“ Klaus. Na denn man jüh! sagte August Duarg. Man fuhr los, und von weitem gesehen sah es ganz nobel aus. Solange man über das nicht tadelfreie Pflaster von Braunsfels rumpelte, war man zum Schweigen verurteilt, als man aber die Holzweißiger Chaussee erreicht hatte, und der Wagen, weil es bergauf ging, Schritt fahren mußte, kam man dazu, die Ereignisse des Tages zu besprechen. Man war äußerst

befriedigt. Es hatte zwar einen ganzen Haufen Geld gekostet, aber schön wars doch! Das Essen — großartig, der Wein — nur fein, und der Champagner — tadellos. Nur auf der Hochzeit bei Breitenbachs in Alkum, wo der Hoftraiteur mit zwei Möbelwagen auf der Eisenbahn angekommen war und gleich zehn Kellner mitgebracht hatte, war es noch feiner gewesen. Karl Emmrich, der Wirt, war aber auch ein solider Mann, umgänglich und aufmerksam. Übrigens hatte er auch ein hübsches Vermögen von seiner Frau, die eine Cousine von der Schwwestertochter der alten Klauswitz in Klein-Siebendorf war. Man mußte doch das alles loben, um zu zeigen, daß man es zu beurteilen verstand.

Aber das Zeug in der braunen Terrine konnte ich nicht essen, sagte August Duarg. Menschenkind, erwiderte Frize Poplitz, das war ja Gänseleberpastete. Er hatte aber auch nichts davon gegessen.

Ja ja, meinte Andreas Piepenpahl, das war ja alles ganz schön, aber satt bin ich nicht geworden. So ein rechter schöner Hammelbraten mit Zwiebeln, wie ihn meine Frau macht, ist mir lieber wie das Zeug, wo man nicht weiß, was es ist.

Oder ein Hasenbraten mit saurer Sahne, meinte Duarg.

Dunckerkiel, rief August Duarg, Better Klaus, Ihr blutet ja.

Better Klaus war nicht erschrocken, sondern sah nur nach der Seite, wo er bluten sollte, und machte ein unglaublich dummes Gesicht. Piepenpahl, der neben Better Klaus saß, rückte zur Seite, aber schon war es zu spät, auf seinem schönen semmelroten Überzieher war ein großer roter Fleck zu sehen, und aus Better Klausens Seitentasche kam es heraus. Wenn schon Blut dicker ist als Wasser, so ist es doch nicht so dick wie diese Flüssigkeit. Und wenn Better Klaus allerdings nicht zu den Heißblütlern gehörte, so konnte man doch nicht annehmen, daß sein Blut so kalt sei, wie dieses rote Naß. Jetzt nahm sein Schafsgesicht einen Schein von Verschmittheit an, und er sagte: *S wo! Blut ist es nicht, sondern Schalleh.*

Aber Menschenkind, rief Frize Poplitz, wie kommt denn das in Eure Tasche?

Ich konnte das Zeug nicht essen, sagte Better Klaus geheimnißvoll. Da könnt ihr mir geben, was ihr wollt, sowas kann ich nicht essen. Und stehn lassen konnte ich es doch auch nicht. Das hätte doch Herr Emmrich übel genommen. Da habe ich es in die Tasche gelöffelt.

Jetzt erhob sich ein großes Gelächter. Man hatte zuviel Sekt getrunken, als daß man die Sache hätte tragisch nehmen können, und auch Herr Piepenpahl lachte trotz seines verdorrten Überziehers mit. Darauf fabrizierte man Dauerwize auf Better Klaus und Piepenpahl und seinen Mantin und den Schalleh in der Tasche, bis man am Böhnhardt anlangte. Während der Wagen langsam den Berg empor kroch, wurde man müde und starnte gleichgiltig in die Dämmerung, die schon angebrochen war. Als man aber die Höhe überschritten hatte und in dem sich öffnenden Thale Heinrichshall liegen sah, wurde man aufmerksam. Was war denn das? Was war denn anders, als man es zu sehen gewohnt war? Anscheinend nichts, und doch machte der Anblick einen befremdenden Eindruck. Die elektrischen Lampen des Werkes brannten nicht. Das Werk lag dunkel da, die Räder auf dem Förderturm drehten sich nicht, nur die Maschine der Wasserpumpe puffte träge ihre weißen Wolken in die dämmerige Luft. Als die Herren Aktionäre in ihrem Wagen an dem Werke vorbeifuhren, sahen sie, daß das Thor geschlossen war. Ein Haufe von Menschen, Männer, Weiber und auch Kinder standen davor. Arbeiter, mit Kober und Flasche ausgerüstet, standen am Bahnübergange der Straße und schienen zweifelhaft zu sein, ob sie weitergehn oder umkehren sollten. Man par-lamentierte herüber und hinüber und drohte mit den Stöcken. Als Frize Poplitz und Genossen vorüberfuhren, erhob sich ein höllisches Gejohle. Die Pferde scheuten und gingen davon. Die Jungens warfen Steine hinter dem Wagen her, und die Alten schimpften: *Misibauern! Räuberbande! Menschenschinder, die Haut müßte man solchen Kerks abziehen. Na wartet, wir stecken euch die Scheunen auch noch an.*

Dinnerkiel, sagte August Quarg, was ist denn hier los?

Was wird denn los sein, erwiderte Frize Poplitz, die Schachters streiken.

Hm! Das ist aber schlecht für unsre Dividende, meinte Piepenpahl.

Ja das ist sehr schlecht, setzte Better Klaus hinzu. Jetzt haben wir uns alle zusammen abphotographieren lassen, hernach können wir uns alle zusammen abmalen lassen.

So schlimm wirds nicht, sagte Frize Poplitz. Jetzt streiken sie, und in vier Wochen kriechen sie wieder zu Kreuze. Kinderkrankheiten, sagt der Direktor, und es kommt überall vor.

Aber die Dividende wird wohl flöten gehn, meinte Piepenpahl.

Wenn wir nur unsre Dividende nicht schon verfuttert haben, sagte Better Klaus kleinlaut.

Better Klaus, entgegnete Frize Poplitz, seid doch nicht so ein Angsthase!

In Holzweißig wurde Station gemacht, noch manches Glas Bier getrunken und eine lange Erörterung über den Streik angestellt. Aber klarer wurde die Sache dadurch nicht, obgleich Kantor Mötetind alles zur Diskussion beitrug, was sein Konversationslexikon darüber zu sagen hatte, und obgleich sich der dicke Schulze einmal über das andremal auf das Wein schlug und rief: Kinder, Kinder, thut mir die einzige Liebe! Was soll das noch werden? Die Schachters und der Direktor und die Schandarmen und das Schießen! Kinder, Kinder, wer hätte das gedacht. Nun sitzen wir aber richtig in . . . Blick auf den Herrn Kantor —

In der Bredulje, sagte der Herr Kantor.

Der Ausstand war also ausgebrochen, und zwar schneller, als man gedacht hatte, und von einer Stelle aus, die niemand ins Auge gefaßt hatte. Im Siebendorfer Kaliwerke waren die Verhältnisse zwischen den Arbeitern und der Direktion schon seit längerer Zeit gespannt gewesen. Eines Tages brach dann der Ausstand los. Die Arbeiter hatten sich nicht bei Kleinigkeiten, wie Lohnerhöhung, aufgehalten, sondern die Einrichtung eines Arbeitsnachweises gefordert. Das will sagen, die Direktion sollte zugestehn, daß nicht sie die Arbeiter einzustellen und zu entlassen habe, sondern daß dies ein Recht der Arbeiter sein solle. Das bedeutete natürlich die Expropriation des Werkes und den Übergang der Leitung von der Direktion auf die Arbeitergenossenschaft. Das konnte sich natürlich kein Unternehmer gefallen lassen. Von da war der Ausstand nach Heinrichshall hinübergesprungen, so wie die Flamme eines brennenden Hauses auf das Dach eines andern Hauses überspringt. Brennstoff war ja in Heinrichshall genug vorhanden. Und auch hier stellte man die Forderung des Arbeitsnachweises.

Der Direktor war auf Reisen, als die Arbeiterdeputation kam, um ihre Forderung vorzutragen. Sie mußte sich also an Wandrer wenden.

Sagt einmal, Leute, erwiderte Wandrer, habt ihr euch denn klar gemacht, was ihr eigentlich fordert?

Hier trat der Wortführer der Deputation vor, ein fremder eben angekommener Agitator und Parteimensch, und sagte: Sie haben nicht nötig, dem Arbeiter klar zu machen, was er will, oder was er fordern darf oder nicht. Der Arbeiter ist mündig, er hat auf seiner Seite das Menschenrecht und die Wissenschaft, er läßt sich mit billigen Worten nicht mehr abspeisen.

Wandrer sah den Redner verwundert an und sagte: Ja, wer sind Sie denn eigentlich?

Ich bin Arbeiteranwalt, antwortete dieser, Deputierter der Zentral-Gewerkschafts-Genossenschaft.

So? Aber Arbeiter sind Sie nicht. Ich habe mit meinen Arbeitern zu verhandeln, nicht mit fremden Anwälten und Deputierten.

Sie werden sich aber doch gefallen lassen müssen, mit mir zu verhandeln, sagte der Deputierte. Jeder Staatsbürger hat das Recht, sich seinen Anwalt zu

nehmen. „Ihre“ Arbeiter haben mich zu ihrem Anwalt gewählt, also müssen Sie durch mich mit ihnen verhandeln.

Ist das so? fragte Wandrer die Arbeiter.

Ja ja, das ist so, erwiderten diese.

Nun, Leute, fuhr Wandrer fort, wenn das so ist, dann geht in Gottes Namen wieder nach Hause. Wenn ihr etwas von uns wollt, dann kommt selbst und schießt nicht fremde Leute. Mit Agitatoren und Parteigrößen verhandle ich nicht. Adieu.

Die Arbeiter zogen ab, nicht wenig verduzt darüber, daß die Verhandlungen schon bei der Vorfrage gescheitert waren. Wandrer rief ihnen nach: „Erinnert euch, daß ihr zu vierzehntägiger Kündigung verpflichtet seid. Brecht ihr euern Kontrakt, so verliert ihr alle Rechte.“

Die Leute murmelten etwas und gingen ab.

Beim nächsten Schichtwechsel fuhr nur die Hälfte der Bergleute an, und die Fabrikarbeiter blieben ganz aus. Die Streikenden trieben sich auf den Wegen, die zum Werke führten, herum, belagerten das Thor und ließen die Leute, die zur Arbeit gehn wollten, nicht durch. Hier und da war es schon zu kleinen Prügeleien gekommen. Man mußte aber erwarten, daß sich die Gemüter schnell erhitzen würden, und daß es zu ernstern Ausschreitungen kommen werde.

Der Direktor war in seinem Wagen nicht weit hinter Fritz Poplitz und Genossen hergefahren, doch hatte sich, als er sich dem Werke näherte, insoweit die Lage geändert, als sich auf der Straße oberhalb des Werkes ein Haufe Menschen aufgestellt hatte und den Durchgang hinderte. Die Leute erkannten des Direktors Wagen schon von weitem und schrieten: Der Direktor, der Direktor! Schlag den Hund tot. Dabei schwenkten sie ihre Knüppel. Der Direktor wurde leichenblaß. — Fahr zu, Johann! rief er. — Johann hätte mitten in den Menschenhaufen hinein fahren müssen und zögerte. Der Direktor riß ihm die Zügel aus der Hand, schlug auf die Pferde ein, stieß ein paar Menschen über den Haufen und jagte in vollem Rennen davon. Es erhob sich ein Wutgeschrei, und man ließ die Knüppel schwingend dem Wagen nach. Der Direktor hatte erwartet den Weg frei und das Thor offen zu finden, aber noch ehe er das Werk erreichte, trat ihm ein anderer Haufe entgegen, während die Verfolger hinter ihm herkamen. Man fiel den Pferden in die Zügel, der Wagen stand. Na warte, du Hund, riefen die Arbeiter, jetzt haben wir dich. Aber es war mehr auf Unfug, als auf einen ernstern Angriff abgesehen. — Zieht doch dem Kerl das Fell ab, rief einer aus dem Haufen, und ein anderer: Taucht ihn doch einmal dort in das Wasserloch, daß er auch einmal erfährt, wie Wasser schmeckt.

Der Direktor zitterte am ganzen Leibe, zog seinen Revolver, schoß in die Luft, sprang aus dem Wagen über den Graben in die Büsche und eilte so behende den Berghang hinauf, wie man es seinen kurzen Beinen und seinem kurzen Atem niemals zugetraut hätte.

Die Arbeiter schimpften und lachten durcheinander, trieben Johann seinen Lacklederhut über die Nase, spannten die Pferde aus, jagten sie fort und warfen den Wagen in den Chauffeeegraben. Der Direktor stürzte, ohne Hut und mit zerrissenen Kleidern aus dem Walde herauskommend, und nachdem er über den Gartenzaun gestiegen war, durch die Hinterpforte in sein Haus, eilte die Treppe hinauf und durch alle Zimmer bis in das letzte, wo er auf das Piano kletterte und atemlos, die Beine an den Leib gezogen, so wie er auf seinem Bureauessell zu sitzen pflegte, sitzen blieb und geistesabwesend wie eine Pagode mit dem Kopfe nickte.

Lydia hatte das Schlagen der Thüren gehört und trat ein. Um Gottes willen, Vater, rief sie entsetzt, was machst du da?

Haut abziehen, Haut abziehen! lallte der Direktor, Schwefelbände verdammt, soll mir nicht die Haut abziehen. Ah!

Lydia floh zum Zimmer hinaus und rief mit gellenden Tönen nach Johann. Johann kam eben an mit einer blutigen Schramme auf der Nase, die ihm der ein-

getriebne Gut verursacht hatte. Lydia führte ihn in das letzte Zimmer, das gesamte weibliche Personal folgte nach. Als der Direktor die blutige Nase sah, zog er die Beine noch höher empor und schrie, mit dem Finger auf Johann zeigend: Seht ihr, seht ihr, den haben sie schon geschunden. Ah!

Johann sah, was zu thun war, und wollte versuchen, den Herrn vom Piano herunter zu holen. — Geht mir vom Leibe, schrie der Direktor, wehrte sich mit Händen und Füßen und fing an, seine Angreifer zu bombardieren mit allem, was er erreichen konnte. Der Pianinoleuchter flog in das Bild von Hermann und Dorothea, und Richard Wagner in den Kronleuchter.

Vater, rief Lydia unter Thränen, Vater, höre doch!

Spinne, erwiderte dieser, Giftkröte! und schnitt ihr ein Gesicht, das lächerlich gewesen wäre, wenn die Sache nur nicht so ernst gewesen wäre. Darauf flog Mozart durch die Scheiben zum Fenster hinaus.

Sollen wir nicht Herrn Wandrer rufen? fragte eins der Mädchen.

Ja ja, ruft ihn, er soll schnell kommen.

Wandrer kam, so schnell es möglich war. Inzwischen hatte sich der Direktor etwas beruhigt. Er nickte nur noch mechanisch mit dem Kopfe.

Direktor, sagte Wandrer mit freundlicher und bestimmter Stimme, schämen Sie sich. Was machen Sie da oben? Kommen Sie herab.

Der Direktor schien halb aufzuwachen, sah sich mit verschwimmenden Augen um und erwiderte: Wandrer, ich wollte, ich hätte Ihre gefunden Knochen, aber meine Knochen sind von Stearin.

Unsinn! Gleich kommen Sie herab.

Da der Direktor keine Anstalt machte, so sprang Wandrer zu und faßte den Direktor bei den Armen, während Johann seine Beine erwißte. Sie zogen ihn von seinem Sitze auf dem Piano herab und trugen ihn in sein Schlafzimmer ins Bett. Der Direktor strampelte mit Händen und Füßen, als wenn er schon am Spieße stäke: Setzt, jetzt gehts los, jetzt werde ich geschlachtet. Ah! — Es half ihm nichts. Man zog ihn aus und deckte ihn zu. Aber zwei Mann waren nötig, ihn im Bett festzuhalten, bis er gänzlich erschöpft war und ruhig wurde. Ob das psycho-medizinisch richtig war, muß eine offene Frage bleiben. Man verstand es nicht besser und that, was man für recht hielt. Aber noch lange, ehe hier Ruhe eintrat, erschien ein Vote, der Wandrer suchte und ausrichtete: Herr Wandrer, Sie möchten gleich hinunter kommen, die Schachters wollten das Thor stürmen.

Nein, Herr Wandrer, rief Lydia, die ganz außer sich war, gehn Sie nicht fort, bleiben Sie hier, ich fürchte mich.

Ich muß, Fräulein Lydia.

Nein, ich lasse Sie nicht fort. Sie müssen hier bleiben. Lydia umklammerte den Arm Wandrers und hielt ihn fest.

Wandrer führte Lydia zum Sofa und setzte sich neben sie. — Seien Sie verständig, Fräulein Lydia, sagte er. Wenn es jetzt im Hause brennte, und man rief mich, würden Sie dann sagen: Nein, bleiben Sie hier. Da unten brennt es. Sobald die Gefahr vorüber ist, komme ich wieder.

Ehe Wandrer zum untern Teile des Hofes eilte, von dem her der Lärm erklang, trat er in den Maschinenraum und ließ die Dynamomaschine angehn. Sogleich leuchteten einige der elektrischen Lampen auf. Unter dem Regendache vor der Thür des Förderhauses war Drillhose mit ein paar Leuten um ein Feuer beschäftigt.

Was machen Sie hier, Drillhose? rief Wandrer; kommen Sie mit.

Bin gleich fertig, erwiderte Drillhose, werde gleich kommen.

Wandrer eilte zum Thore des Hofes. Das eiserne Gitterthor war geschlossen. Hier stand Rothkamm und erklärte zum zweiundzwanzigsten male, daß er niemand aufmache, und daß sie sich nach Hause scheren möchten, wenn sie nicht arbeiten wollten. Worauf ihn die draußen einen ehrlösen Hund nannten und ihm einen Buckel voll Prügel in Aussicht stellten, wenn er sich draußen sehen ließe. Hier

war also keine Gefahr vorhanden. Aber der Ausgang des Schienenweges war nur mit einem Lattenthore verschlossen. Und hier drängte eine aufgeregte Menge von außen, während Kummel und ein paar Beamte und Bergleute bemüht waren, das Thor geschlossen zu halten. Eine Anzahl von Arbeitern und Bergleuten stand unbeteiligt dabei, wie die Schmaltiere, wenn sich die Hirsche raufen. — Heran hier, rief Wandrer. Aber die Leute betrachteten sich gleichsam als Kampfpfeils und hatten keine Lust, Partei zu ergreifen. Als Wandrer einen von ihnen beim Kragen faßte, drückte ihm dieser einen Gummischlauch in die Hand und verschwand im Dunkeln. Diese Waffe war Wandrer willkommen, denn obgleich er einen Konstablerstock in der Tasche trug, eine Art Totschläger, wie ihn die Londoner Polizisten führen, so war ihm der schwere und biegsame Schlauch lieber. Man konnte damit derb zuschlagen, ohne den Gegner arg zu verletzen.

Gerade als Wandrer an dem Lattenthore ankam, gab dasselbe dem Andränge nach und ging in Stücken. Die Verteidiger wichen zurück, und die Menge drängte herein. — Hier kommt niemand herein, rief Wandrer mit heller Kampfesstimme und ließ seinen Schlauch auf die Köpfe und Schultern der Hereindrängenden sausen. Das hatte man nicht erwartet. Man schrie, drohte und wich zurück. Wandrer, gefolgt von den Steigern und Beamten, drängte, wuchtige Streiche austeilend, nach und befand sich einem Menschen gegenüber, den er noch nie gesehen hatte. Er sah in ein gelbes Gesicht, wutfunkelnde Augen und ein blinkendes, zum Stoße erhobnes Messer. Wandrer suchte sich zu decken, aber sein Gummischlauch war nicht dazu geeignet. Schon erwog er, ob er den Menschen unterrennen und umfassen sollte, was freilich eine gefährliche Sache gewesen wäre, als an seiner Seite eine Flamme aufleuchtete, und eine Fackel dem Menschen unter die Nase fuhr, und Drillhose mit seinen schmerzlichsten Tönen rief: Da riech dran, du Meuchelmörder! — Zugleich erschienen noch einige Fackeln, vor denen sich die Angreifenden eiligst zurückzogen. Ein paar Menschen, die über die Planke steigen wollten, wurden wieder hinausgeräuchert. Die Unentschiednen gewannen Mut, griffen zu und rühmten sich hernach ihrer Heldenthaten. Und so war der Angriff glücklich abgeschlagen.

Wandrer wandte sich aufatmend zu Drillhose, reichte ihm die Hand und sagte: Das haben Sie gut gemacht, Drillhose. Das werde ich Ihnen gedenken.

Drillhose strahlte und erbat sich die Erlaubnis, an der Stelle des zertrümmerten Thores aus seinen Materialen eine Barrikade zu errichten. Diese Erlaubnis erhielt er natürlich, und sogleich machte er sich mit Feuereifer und Sachverständnis an die Arbeit. Alle Hände griffen zu, und es währte nicht lange, so war der Schaden ausgebessert. Es wurden Posten aufgestellt, an alle vier Ecken des Werkes stellte Drillhose einen seiner Leute mit einer Trompete auf. Das wäre nicht nötig gewesen. Es fiel ein sanfter Regen, und der hat sich in aufgeregten Zeiten schon immer als ein ausgezeichnetes Beschwichtigungsmittel bewährt.

Die nächsten Tage vergingen eintönig und trübe. Es war, als wenn nichts gewesen wäre, und doch fühlte man sich keinen Augenblick sicher. Der Rest der Arbeiter, der sich nicht am Ausstände beteiligt hatte, wurde immer kleiner. Es gehörte auch etwas dazu, sich jedesmal, wenn es zur Arbeit ging, durchschlagen oder durch eine Gasse schmähernder und drohender Genossen durchdrängen zu müssen. Ein einzelner Mann kam überhaupt nicht durch. Überall auf den Zugangswegen standen Streikposten. Wandrer sah ein, daß das nicht so fortgehen konnte. Er machte den Arbeitern den Vorschlag, sich auf dem Werke einzuquartieren, richtete die Lagerräume zu Wohnräumen ein, ließ in der Kantine für die Arbeiter Kochen und sorgte für große Vorräte von Lebensmitteln. Einzelne nahmen es mit Dank an, andre, besonders die Hausbesitzer in Holzweizig, trugen Bedenken, ihre Häuser ohne Aufsicht zu lassen. — Aber Leute, sagte Wandrer, seht ihr denn nicht ein, daß eure Häuser hier verteidigt werden müssen? Wenn das Werk Schaden leidet und seine Arbeiter entlassen muß, dann stehn eure Häuser leer, und ihr seid ruiniert. — Ja ja, sagten die Hausbesitzer, das ist so. Aber einige gingen doch davon.

Rummel, sagte Wandrer zu dem Obersteiger, ist denn der Zugang zur toten Strecke vermauert?

Nein, Herr Wandrer, erwiderte Rummel, der Herr Direktor wollte es nicht haben. Es müßten jetzt alle Stellen in Angriff genommen werden.

Wandrer unterdrückte einen Ausruf des Unwillens und sagte: Dann lassen Sie die tote Strecke gleich schließen.

Wir haben keine Maurer, Herr Wandrer.

So versehen Sie den Zugang mit Holz. Aber beeilen Sie sich, bitte.

Wandrer wandte sich ab und seufzte. Er erkannte den Ernst der Lage und die Schwere der Verantwortung, die auf ihn fiel. Er hatte das Unheil kommen sehen, er hatte gewarnt, aber immer nur vergeblich. Nun, wo es zur Entscheidung kam, spannte der Direktor aus, und er mußte eintreten und für die Fehler aufkommen, die andre gemacht hatten, und die Verantwortung übernehmen für ein Werk, das einen Wert von Millionen darstellte, und für das Wohl von Hunderten von Arbeitern, deren Existenz mit der des Werkes verbunden war. Zürnen konnte er dem Direktor nicht. Der arme Mann war schwer genug bestraft. Er lag mit fieberglänzenden Augen apathisch in seinem Bette wie einer, der mit dem Leben abgeschlossen hat, sich aber vor dem Gnadenstoße, der ihm den Garaus machen soll, fürchtet. Da nun kein andrer da war, so mußte freilich er die Last auf sich nehmen. Er erinnerte sich in Ägypten gesehen zu haben, wie die Kamele, wenn sie beladen werden, erbärmlich stöhnen und beißen, aber wenn sie erst auf die Beine gebracht sind, unverdrossen ihre Last tragen. Er verglich sich im stillen mit einem solchen Kamele, lachte und stellte sich auf die Beine, das heißt griff frisch zu und ließ sich von des Gedankens Blässe nicht weiter ankränkeln.

Nach gemessener Zeit, das heißt keineswegs eilig, kam Herr Doktor Duttmüller, um nach dem Patienten zu sehen. Es war dem Doktor Duttmüller höchst unbehaglich zu Mute. Unruhe und außerordentliche Ereignisse konnte er durchaus nicht leiden. Früh auf die Praxis, dann ordentlich essen, abends in das Hauptbuch eintragen, was man verdient hatte, und alle Vierteljahre die Rechnungen ausschreiben, das war ihm das liebste. Er war sich dessen bewußt, daß er die Honorarschraube etwas kräftig angezogen habe, und daß seine Krankenkassenpatienten immer erst dann drangekommen waren, wenn die zahlenden Patienten besorgt worden waren. Er merkte wohl, daß das Volk ihm nicht besonders günstig gesinnt war. Daraus hatte er sich solange nichts gemacht, als er die Macht auf seiner Seite wußte. Jetzt änderte sich die Lage; man sah, daß die Arbeiter ihren eignen Willen und eigne Kraft hatten. Und was daraus alles noch werden konnte, wer mochte das wissen? Und so hatte er vor den Ohren seiner Frau, seiner Mutter und seiner Schwägerin eben erst mit großer innerer Überzeugung den Satz vertreten, daß der Arzt über den Parteien stehn müsse. Der Arzt dürfe weder sozial noch konservativ sein, sondern den Konservativen ein Konservativer und den Sozialen ein Sozialer. — Jawohl, hatte Ellen dazu gesagt, um von den Konservativen konservatives und von den Sozialen soziales Geld zu verdienen, ein rühmlicher und praktischer Standpunkt. — Und nun kam dieser unglückselige Direktor. Und nun mußte er die Axa seines neuen Standpunkts damit einleiten, daß er hinaus aufs Werk fuhr und in das Haus des verhaßtesten Mannes der Gegend trat. Das war ihm sehr fatal, ließ sich aber nicht ändern, ebensowenig, daß er sehen mußte, wie sein Vater auf offener Straße einem Kreise von Arbeitern medizinische Vorlesungen hielt, und daß diese Arbeiter hinter ihm, dem Manne der Wissenschaft, her spotteten.

Doktor Duttmüller besichtigte den Kranken mit dem gebührenden Ernste, ließ sich Bericht erstatten, sagte: Hm ja! zählte den Pulsschlag, was sich der Kranke zähneklappernd gefallen ließ, und äußerte sich dahin, daß der Zustand in Verbindung mit Hysterie und Herzverfettung eine nervös=maniakalische Schwäche darstelle, falls nicht das vorhandne Fieber den Beginn einer Hirnhautentzündung indiziere. Lydia

hatte mit angstvollen Blicken dem Verdikte der Wissenschaft zugehört, hatte sich aber daraus nicht bestimmt vernehmen können. Im Grunde genommen der Doktor auch nicht. Nun hatte er die Gewohnheit, wenn er im unklaren über einen Zustand war, den Kranken zu perkutieren, wobei jedenfalls Zeit gewonnen wurde. Aber der Kranke ließ sich nicht an den Leib kommen. Jetzt gehts los, schrie er, jetzt gehts los! und strampelte mit den Beinen. Und als ihm das Thermometer unter den Arm gesteckt werden sollte, hielt er es für ein Messer und fing an zu wüten. Es war nichts zu machen. Da nun jedenfalls etwas verordnet werden mußte, so verordnete Duttmüller salicylsaures Natron, diesesmal in Verbindung mit Chinin und Himbeer syrup. Darauf wurde ein Bote in die Apotheke geschickt, und als dieser außer Atem mit seinem salicylsauern Natron wieder angekommen war, und man dem Patienten seine Medizin mit vieler Mühe beigebracht hatte, konnte man sich bei dem Bewußtsein beruhigen, daß alles geschehen sei, was die ärztliche Kunst vermochte.

Wandrer brachte Louis Duttmüller zu seinem Wagen zurück. Beim Abschied betrachtete Louis seine schöne Hosensalte und sagte: Ich verstehe nicht, Wandrer, warum habt ihr es eigentlich zum Streik kommen lassen? Davon hat doch kein Mensch etwas.

Unzweifelhaft richtig, erwiderte Wandrer, davon hat kein Mensch etwas.

Könntet ihr denn nicht den Leuten entgegenkommen? Man liest es ja überall, daß den sozialen Forderungen ein berechtigter Kern innewohnt. Es ist doch den Leuten nicht zu verdenken, wenn sie ihre soziale Lage verbessern wollen, und da müssen denn doch die Besitzenden nachgeben.

Du zum Beispiel, sagte Wandrer, gib doch nach, praktiziere du doch gratis. Mein, alter Freund, du bist zwar ein gelehrtes Haus, aber das sind Dinge, die verstehst du nicht. Adieu. Hier ist übrigens noch ein Brief, den du Fräulein Ellen mitbringen möchtest. Duttmüller nahm den Brief und empfahl sich etwas verstimmt. Wie kam dieser Wandrer dazu, zu behaupten, er verstehe nichts von der sozialen Frage, von der doch jeder etwas versteht?

Eine halbe Stunde später trat Ellen in das Zimmer ihres Vaters. Sie hatte Lydias Brief geöffnet in der Hand. Lydia schrieb: Ellen! Frage nicht, was geschehen ist. Ich kann es nicht sagen. Aber es ist furchtbar. Mein armer Vater! Ich bin völlig gebrochen, ich kann nicht mehr. Ellen, komm und hilf. — Lydia.

Ellen setzte sich hinter ihres Vaters Lehnstuhl auf einen Sessel, strich ihm leise über die spärlichen weißen Haare und sagte: Pa, hör mal zu.

Pa, der beschäftigt war, die dicken Rauchwolken aus seiner Pfeife aufsteigen zu lassen, ließ die Pfeife sinken und sagte: Was denn, Schnucki?

Ich muß sogleich nach Heinrichshall.

Geh nicht hin, Schnucki. Dort ist der Teufel los. Die Kerls sind ja ganz rabiat. Nächstens fangen sie an zu schießen, und mich solls wundern, ob sie nicht die Bude anstecken.

Das kann schon sein, aber ich muß doch hin. Der Direktor ist übergeschnappt, und Lydia ruft um Hilfe.

So? Da willst du wohl den Direktor kurieren?

Du bist ein ganz alter schlechter Pa. Kurieren mag ihn Louis. Aber es muß jemand dort die Zügel in die Hand nehmen, denn Lydia scheint mir auch schon ein bißchen übergeschnappt zu sein. Du weißt doch, daß ich von Beruf Tante bin, und Tanten müssen kommen, wenn man sie ruft.

An deiner Stelle, sagte Pa, würde ich mich fürchten, Schnucki.

Fürchten? Aber Pa! Die Tochter eines alten Soldaten wird sich doch nicht fürchten!

Und wie willst du denn überhaupt hinkommen?

Ich fresse mich durch wie Schwefelsäure, wie Klapphorn jagt. Ein paar Tage wirds wohl dauern, bis ich wieder komme. Adieu, alter Pa. — Sie streichelte ihm die weißen Haare. — Sei hübsch artig und begehe keine jugendlichen

Thorheiten. — Und damit schlüpfte sie zur Thür hinaus. Darauf kehrte sie nochmals zurück, steckte den Kopf durch die Thür und sagte: Adieu, alter Pa, auf Wiedersehen.

Bei Mama faßte sich Ellen kürzer. Adieu, Mama, sagte sie, ich muß ein paar Tage zu Lydia nach Heinrichshall. Rosa wird mir die Tasche tragen. — Mama war damit beschäftigt, sich Alices Kopf über eine wichtige Wirtschaftsangelegenheit zu zerbrechen. Sie hörte zerstreut zu und winkte nur flüchtig mit der Vornette Gewährung. Rosa aber hatte es sich ausdrücklich ausbebeten, Ellen zu begleiten und ihr die Tasche zu tragen, was für eine perfekte Köchin nicht wenig bedeutete.

Bald darauf verließen Ellen und Rosa den Fronhof, Ellen voraus, den Sonnenschirm in der Hand, Rosa hinter ihr her, mit geröteten Wangen nach Kognak duftend und mit schwärmerischen Blicken. Hinter dem Thore stand ein Bergmann, eine verwegne breitschultrige Gestalt, einen Knüppel in der Hand. Als Rosa vorüberging, nickte sie ihm gnädig zu, und er schloß sich als dritter dem Zuge an. Ellen kam an mancher Gruppe finster blickender Bergleute vorüber, erhielt aber überall auf ihren freundlichen Gruß eine halb verlegne freundliche Antwort, als dächten die Leute: Wir müßten dich eigentlich auch zu den Feinden rechnen, aber weil du so ein saubres Mädel bist, soll einmal nicht gerechnet werden. Wenn aber hinter ihr Rosa stolz angesegelt kam, verzogen sich die Miene zu einem freundlichen Grinsen, und mancher riskierte ein derbes Scherzwort. Sobald aber das Scherzwort etwas zweideutig wurde, rückte der bewußte Bergmann heran und machte mit seinem Knüppel unzweideutige Bewegungen.

So kam man ungefährdet bis an das Thor des Werkes. Hier sah es äußerst kriegerisch aus. In die Wand des Pfortnerhäuschens waren Schießscharten gebrochen. Die nach außen gehenden Fenster waren verrammelt, das eiserne Gitterthor hatte eine Ausfüllung von dicken Planken erhalten. Über die Planken schaute Drüllhose mit grimmiger Miene.

Gnädiges Fräulein, rief er ganz entsezt und in seinen kläglichsten Tönen, was wollen Sie denn hier?

Machen Sie nur auf, erwiderte Ellen, ich bin hier nötig.

Bald darauf trat Ellen wohlgenut in des Direktors Wohnung, wo gerade Wanderer beschäftigt war, die höchst aufgeregte Lydia zu beruhigen, und sagte mit heiterem Tone: Da bin ich. Aber im stillen — es war lächerlich, so etwas zu fühlen, aber es war doch so — fühlte sie eine Regung von Eifersucht. Was hatte Onkel Felix mit Lydia zu thun? Lydia warf sich leidenschaftlich an den Hals von Ellen und brach in einen Strom von Thränen aus. Mein Vater, mein armer Vater, rief sie.

Ellen tröstete, wie sie konnte. — Was wird denn sein? sagte sie. Dein Vater hat sich überanstrengt, da streifen die Nerven und machen Dummheiten auf eigne Rechnung. Nicht wahr, Onkel Felix?

Jawohl, Tante Ellen.

Na also. Das kommt heutzutage in den besten Familien vor. Man bringt den Patienten ein paar Monate nach Blankenburg, und dann ist alles wieder gut. Nicht wahr, Onkel Felix?

Jawohl, Tante Ellen.

Siehst du. Wer nicht schon seinen Nervenhoc gehabt hat, darf eigentlich heutzutage gar nicht mitreden. Mama hat ihren Nervenhoc alle Jahre zweimal und ist doch eine sehr kluge Frau. Nicht wahr, Onkel Felix?

Anzweifelhaft, Tante Ellen.

Ellen blieb bis auf weiteres da, steckte Lydia ins Bett und richtete sich häuslich ein, sah überall nach, wo es not that, organisierte die große Küche in der Kantine und pflegte den Direktor. Die Bergleute sahen ihr, wenn sie über den Fabrikhof eilte, um hier in der Kantine Anordnungen zu treffen und dort Vorräte abzunehmen, schmunzelnd nach. Und Onkel Felix auch.

Wanderer hatte natürlich sogleich an die Gesellschaft berichtet. Darauf kam

ein Mitglied des Aufsichtsrates an, Herr Wolffsohn, den wir schon kennen. Herr Wolffsohn hatte es sehr eilig. Er machte ein sehr wichtiges Gesicht, billigte alles, was geschehen war, und überließ alles, was geschehen mußte, der Einsicht Wandrers, äußerte sich wenig respektvoll über den Direktor und fuhr vor Abend wieder fort, gleich als wenn die Krankheit Wenzels ansteckend wäre.

Auch hatte der Herr Amtsvorsteher an den Herrn Landrat berichtet, den Tumult in Heinrichshall in lebhaften Farben geschildert und weitere Ausschreitungen in Aussicht gestellt. Darauf verfügte der Herr Landrat sogleich das Erforderliche, wies den Wachtmeister Krakenstein, der sonst alle Dienstage und Freitage nach Holzweißig zu kommen pflegte, an, täglich nach Holzweißig und Siebendorf zu reiten und ihm jeden Abend Rapport zu bringen. Wachtmeister Krakenstein traf also täglich um zehn Uhr in Holzweißig ein, wofelbst er zunächst auf Kosten des Schulzen frühstückte. Darauf beritt er die Straßen und Wege zwischen Holzweißig, Heinrichshall und Siebendorf, verhinderte Volksaufläufe, schnauzte harmlose Menschenfinder an und ging gefährlichen Kumpanen klüglich aus dem Wege. Darauf wandte er sich nach Heinrichshall, frühstückte in der Kantine abermals bis in den Nachmittag hinein, ritt dann nach Siebendorf, wo er seine dienstliche Thätigkeit in gleicher Weise fortsetzte. Vor Dunkelwerden war er wieder in Braunsfels bei Muttern, was für ihn und seinen steifen Gaul sehr vorteilhaft war. Um acht Uhr hatte der Herr Landrat seinen Rapport, der am andern Morgen von dem Herrn Kreissekretär gelesen wurde, und um neun Uhr lag Wachtmeister Krakenstein in den Federn, mit dem Bewußtsein, seine Schuldigkeit als Stütze des Staates voll und ganz gethan zu haben. Es gab Leute, die meinten, es wäre die Aufgabe der Polizeiorgane gewesen, die Arbeitswilligen, die das jedenfalls berechnigte Verlangen hatten, nicht müßig herum zu stehn, sondern für Frau und Kinder Brot zu verdienen, gegen Zwang und Gewaltthat zu schützen; aber davon stand nichts in Krakensteins Instruktion. Sein Gemüt war nur auf Landfriedensbruch, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung und den groben Anfügspargraphen gerichtet. Und so blieben die Streikposten ruhig stehn, und es gab Schmähreden und Schlägerei, wenn die Arbeiter, die aller Verhezung zum Trotz die Arbeit nicht niedergelegt hatten, vorüber kamen.

Als der Herr Wachtmeister zum drittenmal erschien, brachte er in seiner Diensttasche eine Requisition des Herrn Staatsanwalts mit, durch die der Amtsvorsteher in Aseborn veranlaßt wurde, einen gewissen Alois Duttmüller zu vernehmen, gegen den die Anzeige vorlag, durch Kurpfuscherei den Tod eines Menschen verursacht zu haben. Der Herr Wachtmeister, der den Brief unverschlossen überbrachte und ihn natürlich gelesen hatte, beschloß eine Voruntersuchung anzustellen. Er trat also mit besonderm Ernste bei Schwersenz ein. So hatten sich die Zeiten geändert, die Optimalen mußten sich mit den kleinen Räumen bei Schwersenz begnügen, während das Hauptquartier der Sozialdemokraten bei Happich aufgeschlagen war. Der Herr Wachtmeister ließ sich zum Frühstück nieder und brachte die Rede mit inquisitorischer Feinheit auf Alois Duttmüller. Wo der sich aufhalte?

Duttmüller? Da sitzt er ja drin.

Der Wachtmeister beendete den ersten Teil seines Frühstücks, dann zog er seine weißen Lederhandschuhe wieder an, erhob sich, erschien als Hüter des Gesetzes in der Thür und winkte. Dieses Winken galt Alois Duttmüller. Aller Augen waren auf Duttmüller gerichtet. Aber dieser, der in dem schon vorgeschrittenen Anfange seines Quartalsjuffes stand, ließ sich nichts anfechten, sondern trank ruhig weiter.

Jetzt schritt der Wachtmeister auf ihn zu, legte die Hand schwer auf seine Schulter und sagte: Wie heißen Sie?

Duttmüller, der in seinem Leben reiche Erfahrungen mit Gendarmen gesammelt hatte und sich von dem grünen Rocke nicht imponieren ließ, schüttelte die Hand ab und sagte: Manu! Wat will denn dieser Kolktrabe von mir?

Wie Sie heißen? — Um seinen Worten Nachdruck zu geben, schüttelte der Wachtmeister den Delinquenten an der Schulter.

Ich habe nich jeshohlen und vooch nich jebettelt, also bitte ich mir aus, dat Sie mir anständig besummeln, wenn Sie mit mir reden. Verstehn Sie? Hier, wo ich der Mann von die Wissenschaft bin.

Wie Sie heißen, will ich wissen.

Wenn Ihnen so viel daran liegt, dann lassen Sie sich doch meinen Dooffchein aus Köpenick kommen. Übrigens heiße ich Alois Duttmüller.

Sie sind angezeigt, daß Sie Kurpfuscherei getrieben haben sollen.

Anzeigt? Als wie ick? Dat 's ne Zemeinheit, is et. Kurpfuscherei? Ich möchte wohl wissen, wer doller pfuscht, die Doktors oder ich. Hier, wo ich dem alten Schäfer Matthias sein Buch habe, wo alles drin steht von der sauern Gärung und den Porussen.

Haben Sie eine gewisse Emma Krüger behandelt?

Hab ich, und nur ausjezeichnet behandelt.

Sie sollen den Tod dieses Mädchens verursacht haben.

Ja, wo werde ich denn? Solange, als ich ihr behandelt habe, jing et jroszartig; als sie aber in die Klauen von diese Doktors jefallen is, da war et natürlich Trallarum.

Sie gestehn also zu, daß der Inhalt der Anzeige auf Wahrheit beruht.

Anzeige? Wer hat mir denn angezeigt? Dat 's eine Zemeinheit, is et. Dieser Denunziant kann nur der Doktor, mein saubrer Louis gewesen sein, denn der gönnt seinem alten Vater nicht einmal ein Stückchen Brot, oder die Karnallje, meine Alte. — Alois Duttmüller erhob sich, nahm eine hochtragische Haltung an und rief: Wer hat mir denunziert, ich muß et wissen, Herr Oberstwachmeister, hier, wo ich in meine heiligsten Jeshütle blamiert bin.

Der Wachmeister hätte am liebsten geantwortet: Schweigen Sie, ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes, hätte die Handschellen vorgezogen und den Übelthäter vor den Augen des erschrocknen Publikums abgeführt, aber er durfte das nicht. Er hatte ja nur eine Voruntersuchung angestellt und durfte dem Herrn Amtsvorsteher nicht vorgreifen. Und so nahm er aus seiner Tasche, die von einem Haufen Signalements und Steckbriefen überfloß, das betreffende Schreiben und las: Auf die Anzeige der verwitweten Duttmüller — und so weiter. Da hören Sie es ja.

Ich habe et jewußt, erwiderte Duttmüller mit dumpfem Grollen, keine andre als diese Karnallje war jowas Kompafel. Und wat? Verwitwete nennt sie sich? Als ob ich nich ihr eheleiblicher Ehejatte wäre? Verwitwete Duttmüllern! Meine Herren, lebe ich, oder lebe ich nich? Herr Oberstwachmeister, dat is Urkundenfälschung und wird mit zehn Jahren Zuchthaus oder verhältnismäßigem Gefängnis bestraft. Und wenn et Jerechtigkejt in der Welt jiebt, dann müssen Sie jetzt hinjehn und ihr verarretieren. Und jrüßen Sie ihr von mir und sagen Sie ihr, eine halbspündige Dynamitpatrone unter ihren Stuhl legen und dann losgeschossen, das wäre das jehündeste für ihr.

Damit stülpte er seinen Cylinderhut auf den Kopf, daß der Hut zu den vorhandnen noch einige neue Knick bekam, ergriff den Kugelstock und sein Buch und schwankte hinaus. — Laufen Sie nicht davon, Duttmüller, rief ihm der Wachmeister nach, wir kriegen Sie doch. Ihre Sache kann Ihnen ganz gut drei Jahre einbringen: Fahrlässige Tötung unter Vorjpieglung falscher Thatfachen.

Alois Duttmüller, empört bis in das Tiefste seines Herzens, sowohl über die Schlechtigkeit seiner Gattin im besondern, als auch über die Schlechtigkeit der Welt im allgemeinen, daß er für die Wohlthat, die er der Menschheit als Naturdoktor erwies, drei Jahre brummen sollte, begab sich wankenden Schrittes zu Hapich. Hier wurde er trinkend bis zum Abend in einer Gruppe von Schachtern gesehen, die als gewaltthätig bekannt waren. Am nächsten Morgen fand das Dienstmädchen eine Dynamitpatrone, deren Zündschnur erloschen war, vor der Thür von Louis Duttmüllers Wohnung. Sie erschrak furchtbar. Auf ihr Geschrei versammelte sich das ganze Haus. Duttmüller war ganz konsterniert. Sollte die Verwilderung der Arbeiter schon soweit gegangen sein, daß man selbst die Wissenschaft nicht mehr

als unverleglich ansah? — Da kannst du dich drauf verlassen, sagte die alte Duttmüllern, das ist niemand anders als der Luribams gewesen!

Sie konnte wohl Recht haben. Alois Duttmüller aber war von diesem Tage an verschwunden.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Darwinistisches. Dr. Wilhelm Breitenbach hat in einem Vortrage kurz und klar dargestellt, was von Linné angefangen jeder einzelne Gelehrte zum Aufbau der Wissenschaft der Biologie beigetragen hat. Der Vortrag ist unter dem Titel: Die Biologie im neunzehnten Jahrhundert als zweites Heft der vom Verfasser im eignen Verlag (Denktrich, 1901) herausgegebenen darwinistischen Vorträge und Abhandlungen erschienen. — Im ersten Heft dieser von Haeckel laut seinem vordruckten Briefe sehr beifällig aufgenommenen Sammlung stellt Professor Dr. L. Plate unter dem Titel: Die Abstammungslehre (mit 8 Abbildungen) zusammen, was die Paläontologie, die „Unmöglichkeit einer Artdefinition“ [sollte es wirklich unmöglich sein, das genus homo sapiens von den „übrigen Tieren“ zu unterscheiden?], die Embryologie, die vergleichende Anatomie, die Physiologie und die Geographie an Beweismaterial für die Descendenzlehre liefern. — Beiden übrigens brauchbaren Schriftchen ist vorzuwerfen, daß sie die seit einigen Jahren im Darwinismus eingetretne Krisis nicht erwähnen. In diese läßt uns der Würzburger Professor Dr. Remigius Stölzle sehen, dessen Werk über Karl Ernst von Baer wir seinerzeit angezeigt haben, in dem Buche: A. von Köllikers Stellung zur Descendenzlehre. Ein Beitrag zur Geschichte moderner Naturphilosophie. (Münster i. W., Aschendorff, 1901.) Der Anatom Kölliker bekennt sich zwar mit der überwiegenden Mehrheit der heutigen Naturforscher zur Entwicklungslehre, lehnt aber die Ansicht Darwins ab, daß sich die Arten durch Anpassung an äußere Verhältnisse in unmerklichen kontinuierlichen Veränderungen gebildet haben. Er nimmt eine innere Ursache an, die nach einem Plane auf dem Wege sprunghafter Veränderungen die verschiedenen Arten erzeugt. Er lehnt auch Weismanns Theorie ab und bestreitet besonders, daß es von den vergänglichen Körperzellen verschiedene „unsterbliche“ Keimzellen gebe, in denen Weismann bekanntlich die Träger der Vererbung sieht. Kölliker erklärt übrigens Rußbaum für den eigentlichen Vater dieser Theorie. Ein anderer Biolog, D. Hartwig, meint sogar, Theorien wie die Weismannsche von der Kontinuität des Keimplasmas bedeuteten eigentlich den Verzicht auf Erklärung. Stölzle seinerseits schreibt: die Welt und das Leben ohne Gott erklären wollen, das heiße die Welt auf nichts stellen und auf Erklärung verzichten. Er stimmt Carl Zentsch bei, der in der Schrift „Sozialauslese“ gesagt hat, die anhaltende Beschäftigung mit Einzelheiten schwäche die Fähigkeit, den Zusammenhang der Dinge im großen wahrzunehmen. Stölzle erinnert daran, daß das Schopenhauer etwas unhöflicher ausgedrückt hat. Da er die Stellen, auf die er hinweist (Ausgabe von Grisebach II, 207 und III, 182), nicht abdruckt, wollen wir es thun. „Wir sehen heutzutage die Schale der Natur auf das genaueste durchforscht, die Intestina der Intestinalwürmer und das Ungeziefer des Ungezieters haarfein gekannt: kommt aber einer, wie z. B. ich, und redet vom Kern der Natur, so hören sie nicht hin, denken eben, es gehöre nicht zur Sache und klaben an ihren Schalen weiter. Jene überaus mikroskopischen und mikrologischen Naturforscher findet man sich versucht, die Topfgucker der Natur zu nennen. . . . Gewissen Herren vom Tiegel und der Retorte muß beigebracht werden, daß bloße Chemie wohl zum Apotheker, aber nicht zum Philosophen befähigt.“ — Wenn der Kirchenhistoriker Friedrich Nippold ein Kollegiales Sendschreiben an Ernst Haeckel richtet (Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1901) und einen Abdruck seiner Antrittsrede vom 10. Mai 1884